

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Um Daisy's willen.

Aus dem Amerikanischen. Von Sophie Freiin von Zech.

(Fortsetzung.)

Daisy hatte alles durcheinander in einem Atem gesprochen, nun machte sie plötzlich eine kleine Pause, als habe sie etwas besonderes auf dem Herzen. „Elisabeth," begann sie zögernd das Gespräch aufs neue. „Es soll später ein kleiner Ball in Favor-Royal abgehalten werden, der ganze benachbarte Adel wird dazu eingeladen, wir beide sollen auch hinkommen, Pamela will für mein Ballkleid Sorge tragen. Charlie hat mich schon für zwei Tänze engagiert. Ich habe aber Pamela gesagt, ich müsse Dich erst um Erlaubnis fragen. Ich weiß, daß Du es nicht gerne hast, wenn ich hingehe, Du thust es ohnedies nicht."

Elisabeth blickte schweigend in das reizende Gesicht Daisy's, das die Jugendfreude noch verschönerte. Eine große Angst schlich sich in ihr Herz.

„Sie wollen Dich mir entführen, Daisy," sagte sie.

„Als ob man das jemals könnte!" rief Daisy. — „Wenn Du es nicht wünschest, gehe ich nicht zu dem Balle."

„Freilich, mein Kind, Du gehst hin. Es wäre egoistisch von mir, wollte ich Dein Vergnügen stören."

„Gehe auch mit," bat Daisy, „dann fehlt mir nichts mehr zu meinem Vergnügen, und wenn auch Deine Würde als Lehrerin und Dein Alter es nicht erlauben, zu tanzen, so kommst Du doch einmal unter heitere Menschen, was gewiß sehr gut für Dich wäre."

Es ist bekannt, daß siebenzehnjährige Mädchen siebenundzwanzigjährige für alt halten; — Daisy konnte sich ihre ernste Schwester unmöglich tanzend vorstellen.

„Ich kann es Dir noch nicht versprechen, ob ich mitgehe," antwortete Elisabeth ausweichend.

„Hast Du früher schon einmal mit Charlie getanzt?" fragte Daisy neugierig. „Er muß ein sehr guter Tänzer sein."

„Ja, das ist er," sagte Elisabeth kurz. „Laß uns jetzt zu Bette gehen, es ist spät, und Du wirst ermüdet sein."

„O ganz und gar nicht, ich fühle gar keinen Schlaf."

Trotz dieser Versicherung schlief Daisy bald den festen traumlosen Schlaf der Jugend, während sich erst gegen morgen ein unruhiger Schlummer auf Elisabeths Augen senkte. Der Gedanke peinigte sie, daß Daisy auf dem Wege sei, ihr Herz an Charles Treherne zu verlieren, und er?



Humbert, König von Italien. (Mit Text.)

War es denn für einen so warmherzigen, für jeden Eindruck empfänglichen Mann möglich, ein Geschöpf wie Daisy nicht wieder zu lieben? Gerade Daisy mußte es sein, um derentwillen sie doch einst dem Geliebten entsagt! — Dies war allzu bitter und schmerzvoll, Elisabeths Pein wuchs von Tag zu Tag. Daisy sprach immer mehr von ihrem Vetter Charlie. Pamela kam alle Tage, um sie nach Favor-Royal abzuholen, wenn auch Daisy einmal die Absicht hatte, zu Hause zu bleiben. Elisabeth konnte es nicht ändern, war auch zu stolz dazu, es zu thun. Sie war nicht zu bewegen, Daisy einmal nach Favor-Royal zu begleiten, sie ging auch nicht nach Evenwood, noch setzte sie sich in den Garten vor das Haus, sie wies alle Aufforderungen mit der Bemerkung zurück, daß sie sich auf die Prüfung vorbereiten müsse, obgleich dieselbe einige Tage später, als anfangs bestimmt gewesen, stattfinden sollte. Charles Treherne hatte einmal einen Besuch gemacht in Brawl-Cottage, aber Elisabeth war wirklich gerade an diesem Tage eine Stunde länger in der Schule zurückgehalten und Daisy war bei Angela. Der Kapitän kam nicht zum zweitenmale, er sagte nur gelegentlich zu Daisy, daß es ihm leid sei, ihre Schwester nicht angetroffen zu haben, sprach aber nicht von seinem Wiederkommen.

Elisabeth Mayne wußte, obwohl sie in ihrer Einsamkeit blieb, dennoch ebenso gut, was sich zwischen Charles Treherne und ihrer Schwester abspielte, als wäre sie überall dabei gewesen, Daisy's glückstrahlende Augen erzählten ihr genug. — Das was Elisabeth in der Abschiedsstunde vor sieben Jahren gelitten, war gar nichts gegen den brennenden eifersüchtigen Schmerz, der sie jetzt verzehrte. Sie zürnte ihrer Schwester nicht, wie konnte sie? Auch Charles Treherne machte sie keinen Vorwurf. Hatte sie ihn nicht selbst von sich gewiesen? Sie nannte sich egoistisch, weil sie sich nicht darüber freuen konnte, daß Charles seinen Schmerz um sie überwunden. Tiefe Schatten lagerten sich unter Elisabeths Augen und gaben Zeugnis von durchwachten Nächten.

Endlich kam der wichtige Tag der Prüfung. — Der Schulsaal sah in der That wie ein Blumengarten aus. — Ueber der Thüre hing das geistreiche Motto Lady Avendale's. Die französische Gouvernante, Demoiselle Charlotte Merlic, war bei dem Saalschmücken sehr thätig gewesen, sie legte überhaupt, vermutlich um sich bei ihrer Herrin einzuschmeicheln, sehr viel Sinn für Poesie und Aesthetik an den Tag. Lady Avendale hatte gewünscht, ihre drei Töchter als allegorische Figuren auf der Estrade gruppiert zu sehen, aber Pamela, Arabella und selbst die

zwölfjährige Marion protestierten sehr energisch dagegen und wandten sich in ihrer Not an Papa, der diesmal ausnahmsweise einen Machtspruch that zu gunsten seiner Töchter. Die Estrade, auf welcher Lady Avendale die Preise verteilte, war voll von ihren Gästen. Mit hochklopfendem Herzen bemerkte Elisabeth auch Charles Treherne darunter. Er nickte ihr flüchtig und verlegen von weitem zu, nahm aber sonst keine Notiz von ihr. Elisabeths Herz zog sich krampfhaft zusammen. Desto mehr Aufmerksamkeit zeigte Doktor Floyd für sie. Er reichte ihr mit herzlicher Freundlichkeit die Hand zum Gruß und sprach einige warme, aufmunternde Worte mit ihr, bevor er seinen Platz auf der Estrade einnahm. Elisabeth fühlte, wie seine Blicke sie unablässig mit Teilnahme verfolgten, und es gewährte ihr dies, ihr selbst unbewußt, einen großen Trost.

Daisy war nicht auf der Estrade, sie hatte sich auf einen Stuhl neben Elisabeths Tisch gesetzt und leistete ihrer Schwester kleine Handlangerdienste.

Es gab wohl kaum einen größeren Kontrast als diese beiden Schwestern. Die ernste stille Elisabeth in ihrem grauen Kleid, das aber heute von Seide war, ein Christgeschenk Lady Avendale's, und die in Jugend und Fröhlichkeit strahlende Daisy in ihrem etwas verwaschenen rosa Musselinkleid.

Was aber die Hauptsache, die Prüfung fiel glänzend aus. Die Kinder beantworteten mit wenigen Ausnahmen jede Frage. Der geistliche Würdenträger, Lady Avendale, sowie deren Gäste, ausgenommen Charles Treherne, der sich ihr nicht näherte, überhäuften die Lehrerin mit Komplimenten. Elisabeth erwiderte dieselben mit mechanisch gesprochenen Dankesworten, nur als Doktor Floyd's herzliches: „Gratuliere, Miß Mayne!" an ihr Ohr drang, kam sie aus ihrer steinernen Ruhe und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Noch vor kurzer Zeit wäre dieser Prüfungstag Elisabeths Stolz und Freude gewesen, aber jetzt war sie für alles gleichgültig. Der Gedanke an Charles Treherne absorbierte sie vollständig.

5.

Die Prüfung war vorüber und Lady Avendale lud die beiden Schwestern freundlich ein, mit nach Favor-Royal zu kommen, aber Elisabeth lehnte die Einladung, Kopfweh und Müdigkeit vorschützend, dankend ab. Daisy wollte mit ihrer Schwester nach Hause gehen, allein Elisabeth gestattete es nicht, auch Pamela erhob lebhaften Widerspruch dagegen und zog die Freundin fast mit Gewalt mit sich fort.

Die ganze Favor-Royal-Gesellschaft, auch Doktor Floyd, hatten die Schule verlassen und Elisabeth hörte noch den fröhlichen Lärm der Kinder auf der Straße, die sich einander ihre Preise zeigten.

Lady Avendale hatte noch eine sehr blumenreiche Abschiedsrede an die Kinder gehalten, von der jedoch die Worte: Nun bleibt die Schule vier Wochen geschlossen, offenbar den meisten Eindruck gemacht hatten.

Elisabeth saß allein, in trübes Sinnen verloren, im Prüfungssaal, den Kopf müde auf die Hand gestützt. Sie hatte einst Charles Treherne um Daisy's willen aufgegeben, nun mußte sie es noch einmal thun, aber in anderer, weit schmerzlicherer Weise. Alle schienen von dem Wunsche beseelt, Daisy und Treherne zusammen zu bringen, Angela, Pamela und selbst Lady Avendale, welche nichts romantischer und poetischer fand als zwei von dem Pfeile Amors getroffene Herzen und welche teils aus natürlicher Gutmütigkeit, teils aus Romantik den jungen Leuten Gelegenheit genug verschaffte, sich zu sehen.

An Elisabeth dachte niemand dabei, sie wußten es ja alle nicht was sie litt. Elisabeth zürnte niemanden, aber ein unendlich bitteres Gefühl des Verlassenseins schlich sich in ihr Herz. Ihre große Furcht war, Daisy könne entdecken, was in ihr vorging, deshalb fühlte sie sich stets erleichtert, wenn Daisy fern war, so sehr sie ihre Schwester auch liebte.

Es war heute ein schöner Tag, die Sonnenstrahlen fluteten durch das geöffnete Fenster herein und auf dem Fußboden spielten die Schatten der Ulmenbäume. Die Ruhe und Einsamkeit that Elisabeth unendlich wohl, aber sie sollte sich nicht allzulange derselben freuen. Plötzlich drang an ihr Ohr von der Dorfstraße her der Ton eines raschen festen Männertrittes, den sie nur allzuwohl kannte und der ihr das Blut zum Herzen trieb. Die Gitterthüre knarrte in ihren Angeln, Charles Treherne schritt über den Grasplatz und stand im nächsten Augenblick unter der Thüre des Schulzimmers.

„Dacht ich es doch, daß ich Dich hier finden würde!" rief er, unter der Thüre stehen bleibend. „Darf ich hereinkommen?"

„Gewiß," antwortete Elisabeth freundlich.

Charles Treherne näherte sich ihr und bot ihr die Hand zum Gruß.

„Ich möchte doch gerne einmal vertraulich mit Dir sprechen, Elsie," sagte er, „es kommt mir so sonderbar vor, daß wir uns gleich Fremden gegenüber stehen sollen, während wir doch so alte Bekannte und sogar Verwandte sind. Heute während der Prüfung warst Du so beschäftigt mit all den Kindern und nachher wollte ich Dir nicht auch so fade Komplimente machen wie die andern. Du bist ja eine Musterlehrerin geworden, Elsie, ich glaube, es ist wirklich Dein Beruf und Deines Herzens Wunsch ist erfüllt."

Elisabeth lächelte trübe, erwiderte aber nichts.

„Neulich wollte ich Dir einen Besuch machen, Du warst aber nicht zu Hause," sagte Treherne.

„Ich war länger als gewöhnlich in der Schule geblieben."

„Ich werde ein anderesmal bei euch vorsprechen, wenn Du mich einläßt."

„Gewiß, welche Frage!" erwiderte Elisabeth.

„Findest Du mich sehr verändert, Elsie?"

„Nein, fast gar nicht, nur sehr schwarz gebrannt hat Dich die heiße Sonne Indiens."

„Aber Du bist verändert, Elisabeth, Du siehst viel anders aus."

„Ich bin sieben Jahre älter geworden," sagte Elisabeth lächelnd.

„O, ich meine nicht das äußere Aussehen, Du bist erst siebenundzwanzig Jahre, nennst Du dies alt, Elsie?"

„Andere Mädchen sind allerdings noch jung mit siebenundzwanzig Jahren, Du weißt, Charlie, ich war niemals jung."

„Du warst stets anders wie alle anderen Mädchen," sagte Treherne. „Ich glaube, gerade dies hat mich zu Dir hingezogen. Ich möchte, daß Du mir sagst, daß Du meine Freundin fürs Leben bleiben willst. Anderes wolltest Du mir doch nicht sein. Willst Du gut Freund mit mir bleiben, so schlag ein."

Elisabeth legte ihre schmale, weiße Hand in die braune, sonnverbrannte des Seemanns.

„Fürs Leben Deine Freundin," sagte sie ruhig.

Hätte der sorglose Charles Treherne einen tieferen Blick in Beurteilung der Menschen gehabt, er hätte wohl in Elisabeths Augen Liebe anstatt ruhiger Freundschaft lesen können, aber Charles sah nicht tief, er sah nur immer die Oberfläche, überdies waren seine Augen geblendet von einem anderen jugendschönen Bild, das ihnen unablässig vorschwebte.

„Es ist aber schon spät," sagte Elisabeth, „Du versäumst Dich hier, man wird Dich in Favor-Royal zur Tafel erwarten."

„Das macht nichts, man setzt sich nicht gleich zu Tische. Ich mußte mit Dir sprechen. Gehst Du jetzt nach Hause?"

„Ja," antwortete Elisabeth und nahm ihren Ueberwurf und Hut von einem der Pfosten herab, welche an den Wänden angebracht waren.

„Ich begleite Dich, wenn es Dir recht ist," sagte Charles Treherne, als sie die Treppe hinabgestiegen waren.

„Weshalb sollte es mir nicht recht sein?" entgegnete Elisabeth, indem sie die Thüre des Schulhauses verschloß.

Treherne nahm ihr gedankenlos den Schlüssel aus der Hand und beide schritten langsam die Dorfstraße entlang.

„Daisy und ich sind über unsere alte Feindschaft hinweggekommen," unterbrach der Kapitän das etwas peinliche Schweigen. „Wir haben herzlich darüber gelacht."

Abermals entstand eine Pause, da Elisabeth nichts erwiderte.

„Sie ist sehr hübsch geworden, Deine kleine Schwester," begann Charles das Gespräch aufs neue. „Hübsch ist eigentlich viel zu wenig gesagt, sie ist reizend. Ich sah niemals ein unschuldigeres, liebenswürdigeres Gesicht." Treherne's braune Wangen hatten sich bei diesen Worten mit dunklem Rot bedeckt.

„Daisy ist auch herzensgut," bemerkte Elisabeth. „Das hat noch mehr Wert wie Schönheit."

„Die Güte steht in ihrem Gesicht geschrieben, man braucht sie ja nur anzusehen," antwortete Treherne. „Ihr habt gar keine Aehnlichkeit miteinander. Niemand würde euch für Schwestern halten."

Elisabeth lächelte ein wenig.

„So sehe also ich nicht aus, als ob ich gut wäre?" fragte sie.

„O, so meinte ich es nicht, Du bist eine kleine Wortmäklerin. Du siehst aus wie sonst niemand auf der Welt. Du bist eben Elisabeth Mayne, so gibt es keine zweite."

Elisabeth schwieg zu diesem zweifelhaften Ausspruch ihres einstigen Geliebten. Was hätte sie auch darauf erwidern sollen?

„Das ist ein beneidenswerter Bursche, der Deine kleine Schwester zum Weibe gewinnt," sagte Treherne. „Wenn Daisy in der Stadt wäre, hätte sie Verehrer nach Dutzenden. In Favor-Royal sind alle Gäste entzückt von ihr."

„Daisy denkt nicht an Verehrer, in Favor-Royal tritt sie zum erstenmal in Gesellschaft auf."

„Dafür benimmt sie sich nett und anmutig genug. Mir scheint, als ob Doktor Floyd ein Auge auf Daisy habe. Meinst Du nicht, Elsie? Sie ist auch sehr freundlich mit ihm." Die Blicke des Kapitäns hingen ängstlich an Elisabeths Lippen.

„Ach nein," antwortete Elisabeth, „Doktor Floyd ist ein Mann von achtundvierzig Jahren, er kennt Daisy von Kind an und sie betrachtet ihn als väterlichen Freund. Zwischen diesen beiden ist nicht von Liebe die Rede."

Charles Treherne sah sehr zufrieden aus bei dieser Versicherung Elisabeths.

„Jeder Mann könnte stolz sein auf eine Frau wie Daisy," sagte er. „Dir wird es schwer fallen, Dich von ihr zu trennen, wenn sie heiratet."

„Sehr schwer."

„Aber Du würdest Dich nicht zwischen sie und ihre Liebe stellen, Elsie?"

„Nein, ich würde es nicht thun."

„Natürlich müßte der Mann Daisy's würdig sein."

„Natürlich."

Elisabeths einsilbige Antworten verwirrten beinahe Charles Treherne. Er stand verlegen da, als sie die Wohnung der Dorfschullehrerin erreicht hatten und schwang den Schlüssel zum Schulhaus hin und her.

„Elisabeth, willst Du mir Daisy zum Weibe geben?" fragte er nach einigen Sekunden des Schweigens.

Sie hatte diese Frage erwartet und dennoch durchfuhr sie ein heißer Schmerz, als sie gestellt wurde.

„Wenn Daisy Dich liebt, gewiß," antwortete sie.

„Ich will sie nicht gleich mit meiner Werbung erschrecken," sagte Charles freudestrahlend, „ich will versuchen, ihr Herz zu gewinnen, ich meine, ich bin auf dem Wege dazu. Nun habe ich ja Deine Erlaubnis, Elsie."

„Ich könnte sie Dir ja nicht verweigern, selbst wenn ich wollte."

„Du würdest auch hoffentlich Deine Schwester eben so gerne mir geben als einem anderen Manne, Du weißt, Elsie, Du bist mir eine Entschädigung schuldig, Du hast mir einst großen Schmerz bereitet."

Elisabeth schwieg, sie fühlte nur zu tief die Wahrheit dieser Worte.

„Wünsche mir guten Erfolg, Elsie," sagte Treherne, ihr die Hand zum Abschied reichend.

Wie sie so Hand in Hand dastanden, mochte ihnen wohl beiden die Erinnerung an vergangene Zeiten kommen.

„Ich wünsche Dir Erfolg," sagte Elisabeth.

„Von Herzen?"

„Von ganzem Herzen."

„Danke Dir, Elsie," erwiderte er herzlich, Elisabeths Hand loslassend. Nachdem er ihr den Schulhausschlüssel übergeben, nickte er ihr freundlich zu und schlenderte weiter, Favor-Royal zu. Er ahnte nicht, daß Elisabeth ihm nachblickte, so lange sie ihn sehen konnte, wie sie ihm nachgeblickt in der Abschiedsstunde am Meeresstrande.

* * *

„Es ist Zeit, daß Sie mich einmal besuchen, Elisabeth," sagte Miß Angela, freundlich scheltend.

„Ich hatte die ganze Zeit so viel zu thun," entschuldigte sich Elisabeth.

„Nun ich will es gelten lassen, aber ich hoffe, Daisy hat Sie nicht mit Gewalt hieher schleppen müssen."

„O durchaus nicht, das hatte ich nicht nötig," erwiderte Daisy lachend.

„Elisabeth sieht aus, als ob sie eine Zerstreuung und Erholung recht nötig habe," bemerkte Angela, ihre Freundin besorgt anblickend. „Ich sagte es schon neulich, es ist dringend notwendig, daß Elisabeth Ferien macht. Nehmen Sie sich einen Stuhl und setzen Sie sich neben mich. So ists recht," fügte Angela bei, als Elisabeth der Aufforderung Folge geleistet hatte. „Wissen Sie etwas Neues, Elisabeth?" fragte Angela, indem sie eine Kopfbewegung auf Daisy zu machte, welche sich an das andere Fenster des Zimmers gesetzt und in eine Zeitschrift vertieft hatte.

„Ich kann mir denken, was Sie meinen," antwortete Elisabeth.

„Der Kapitän ist in Daisy verliebt," flüsterte Angela, „darüber ist gar kein Zweifel. Das wäre eine brillante Heirat für unser Kind. Er ist von guter Familie, wohlhabend und was die Hauptsache ist, ein herzensguter, ehrenwerter Mann. Ich denke, wir könnten Daisy keinen besseren Gatten wünschen. Aber, Elisabeth," unterbrach Angela ihre Rede, „Sie sehen gar nicht vergnügt über die Aussichten Daisy's aus, ich begreife freilich, daß es Ihnen schwer fällt, Daisy von sich zu lassen, aber Sie dürfen nicht egoistisch sein und überdies gibt es noch andere Leute, die an Ihnen hängen außer Daisy."

Miß Angela hatte nicht die richtige Zeit gewählt zu ihrer Anspielung, Elisabeth hörte sie gar nicht.

„Ich habe Ihnen eine kleine Ueberraschung bereitet, Elisabeth," sagte Angela, nachdem der Thee getrunken und die Lampe angezündet worden war. „Ich bin eine Freundin von schönen Dingen und Sie ebenfalls. Lady Avendale ist stets sehr gefällig gegen mich und hat mir das Vergnügen gemacht, Daisy's Ballanzug hieher zu schicken, damit ich ihn besichtige. Daisy ist vielleicht so gefällig, ihn anzulegen? Gehe hinauf in das blaue Zimmer, Kleine, und werfe Dich in Staat, Susan wird Dir helfen."

Daisy lächelte freudig überrascht und blickte fragend ihre Schwester an.

„Geh, Liebe," sagte Elisabeth, „erfülle den Wunsch Miß Angelas."

Daisy gehorchte mit Freuden diesem Befehl.

„Es freut mich, daß Sie Daisy erlaubt haben, morgen zu dem Balle zu gehen," sagte Angela, als Daisy das Zimmer verlassen.

„Ich konnte es nicht abschlagen, ohne Lady Avendale zu beleidigen, sie überhäuft mich und meine Schwester mit Güte."

„Es ist ein großes Glück für Daisy, so freundlich in der Favor-Royal-Gesellschaft aufgenommen zu werden. Manches Mädchen würde viel darum geben."

„Nun, ich kann nicht sagen, daß ich es als ein so großes Glück betrachte, Daisy wird allzusehr an Vergnügen gewöhnt dadurch."

„Sie wird nicht lange mehr hier bleiben, bilde ich mir ein, sie wird bald einen Gatten und ihren eigenen Haushalt haben," antwortete Angela, indem sie eifrig an einem Paar wollenen Socken strickte. Es war sehr gemütlich hier im Zimmer, ein kleines Feuer knisterte im Kamin, vor welchem die Katze behaglich schnurrend saß. Elisabeth fühlte nichts von der Gemütlichkeit ihrer Umgebung, sie saß mit tiefem Weh im Herzen da und arbeitete mechanisch an einer kleinen Stickerei.

Leichte Fußtritte ertönten im Hausflur.

„Ich höre Daisy kommen," sagte Angela, ihr Strickzeug aus der Hand legend und erwartungsvoll nach der Thüre blickend.

Daisy trat in das Zimmer. Sie sah in ihrem weißen duftigen Tüllkleid aus wie ein Bild der Jugend und Unschuld. Sie glich einem Sonnenstrahle, der alles um sich herum erhellt. Das Ballkleid war reizend in seiner Einfachheit, es war nach Pamelas, nicht nach Lady Avendales Geschmack gewählt. Die Tunika wurde nur von einigen Büscheln feiner künstlicher Maiblümchen in die Höhe gezogen und ein Zweig dieser lieblichen Kinder des Lenzes schmückte Daisy's reiches, lichtbraunes Haar.

„Ist es denn ein Wunder, daß er mich vergessen hat?" dachte Elisabeth. Sie konnte aber nicht anders, als ihrer Schwester freundlich zulächeln. Daisy's Erscheinung war unwiderstehlich.

„Wunderschön!" rief Miß Angela entzückt. Sie hätte wohl noch mehr beigefügt, aber ein ernster Blick Elisabeths hemmte ihre laute Bewunderung. Elisabeth hatte recht, man durfte das Mädchen nicht zu eitel machen. „So, Daisy," sagte Angela, „nun gehe wieder hinauf und lege Deinen Putz ab, wir haben Dich nun genug bewundert. Habe acht, daß alles ordentlich wieder in die Schachtel gelegt wird, Susan soll dieselbe gleich wieder nach Favor-Royal tragen, denn wie mir Pamela sagte, kleidest Du Dich dort zu dem Balle an."

6.

Eine Ferienwoche war bereits vorüber und beinahe jeden Tag fand sich Kapitän Treherne in Brawl-Cottage ein. Er half Daisy den kleinen Garten bepflanzen oder er las den Schwestern vor, wenn sie des Nachmittags im Schatten des alten Zedernbaumes beisammen saßen. War das Wetter nicht günstig, so daß man sich im Zimmer aufhalten mußte, so gab es doch nie Langeweile, Daisy und Treherne fanden stets Stoff zum Plaudern und Scherzen. Sie sang ihrem Verehrer zuweilen etwas vor und begleitete sich ihre Lieder selbst auf dem alten Klavier, dessen quiekende Töne Charles Trehernes Ohren nicht zu beleidigen schienen. Das ganze Dorf wußte schon, daß der Kapitän Daisys Liebhaber war.

Daisy war so glücklich, daß Elisabeth, wenn sie in ihr strahlendes Gesicht blickte, ihren eigenen Schmerz vergaß.

„Ich denke, ich bin gar zu glücklich!" rief Daisy, als sie eines Nachmittags wieder im Garten beisammen saßen. Charles, der eben die Zeitung las, legte dieselbe beiseite und blickte lächelnd auf bei dieser naiven Versicherung.

„Ich hoffe, Du sollst immer so glücklich bleiben, liebes Cousinchen," sagte er.

„Das wird wohl nicht möglich sein," seufzte Daisy, „denn das Erdenglück ist unbeständig."

Der Kapitän brachte den größten Teil seiner Zeit in Brawl-Cottage zu, eigentlich war es unhöflich von ihm, Favor-Royal so sehr zu vernachlässigen, aber Lady Avendale kannte den Grund und entschuldigte ihren Gast. Der Kapitän zog es offenbar vor, mit Daisy in Brawl-Cottage beisammen zu sein als in Favor-Royal, es schien fast, als sei ihm Elisabeths stille Gegenwart notwendig zu seinem Glück, als verliere selbst der Umgang mit Daisy ohne Elisabeth an Reiz für ihn.

„Bist Du denn wirklich so glücklich, Daisy?" fragte Elisabeth, als der Kapitän sich verabschiedete.

„Unendlich glücklich!" antwortete Daisy mit leuchtenden Augen, „Charlie liebt mich ja."

„Und Du liebst ihn wieder? Bist Du dessen sicher?"

„Ganz sicher, Elsie."

„Du kennst die Welt nicht, Daisy. Treherne ist der erste Mann, der Dir Aufmerksamkeit schenkt."

„Und wenn hundert Männer mich liebten, ich würde dennoch nur ihn allein lieben und würde sterben, wenn ich ihn lassen müßte."

Elisabeth seufzte. Sie hatte ihn auch mit ganzer Seele geliebt, er hatte sie vergessen und sie starb dennoch nicht, sie lebte ihr Leben der Pflicht und Entsagung weiter.

„Charlie liebt mich," wiederholte Daisy, „ich sehe es an hundert Kleinigkeiten, wenn er es auch noch nicht direkt ausgesprochen. Sage mir, Elisabeth," fügte sie zögernd und verlegen bei, indem sie ängstlich in das Gesicht ihrer Schwester blickte, „liebte er Dich wirklich niemals?"

„Er bildete es sich einstmals ein," antwortete Elisabeth in erkünstelt sorglosem Ton, „er war damals noch ein Knabe, das ist lange vorüber."

„Ich begreife nicht," sagte Daisy nachdenklich, „daß, wer einmal Dich geliebt, jemals Dich vergessen und mich lieben kann. Du bist doch viel gescheiter wie ich."

„Nein, Daisy, das bin ich nicht und Du hast Jugend und Schönheit auf Deiner Seite."

„Du leidest nicht unter meinem Glück? Gewiß nicht, Elsie?"

„Nein, gewiß nicht," versicherte Elisabeth und wandte ihr Gesicht ab von den großen blauen Augen, die ängstlich fragend an ihren Zügen hingen. „Laß jetzt die Vergangenheit, Daisy," sagte sie, „und freue Dich Deines Glückes. Ich denke, es ist Zeit zum Thee."

„Ja," antwortete Daisy mit leichtem Gähnen, „ich denke auch. Ich habe eigentlich den ganzen Nachmittag nichts gearbeitet. Ich verdiene Zank, Elsie."

Charles Treherne war beständig in seiner Werbung um Daisy's Gunst und als er die bedeutungsvolle Frage an sie richtete, ob sie seine Gattin werden wolle, erhielt er ein freudiges Ja zur Antwort. Der Hochzeits-

tag wurde für September festgesetzt. Daisy wollte von keinem früheren Termin hören, der Gedanke, sich von Elisabeth trennen zu müssen, war ein bitterer Tropfen in ihrem Glücksbecher. Daisy beabsichtigte, ihre Verlobung ihren Freunden am 11. Juni, an ihrem Geburtstag, mitzuteilen, Angelas Gartengesellschaft sollte als kleines Verlobungsfest gelten. Einstweilen wollte sie tiefes Stillschweigen beobachten, selbst gegen Pamela. Daisy freute sich unendlich auf den Moment, wo sie am Arme ihres Bräutigams in Evenwood erscheinen konnte.

Treherne sprach davon, nach London reisen zu müssen, um einige notwendige Geschäfte zu besorgen, aber er schob die Abreise von Tag zu Tag hinaus. Er ließ sich von Daisy gerne verwöhnen, es schmeichelte seiner Eitelkeit, die Liebe zu ihm in ihren sanften blauen Augen zu lesen, das Entzücken in ihrem Gesicht zu bemerken, wenn er kam, das Bedauern, wenn er ging. Der Kapitän scherzte mit Daisy wie mit einem Kinde, er erzählte ihr von London und von den schönen Städten und Gegenden, die sie zu sehen bekäme, wenn sie mit ihm nach Indien zurückkehren würde. Treherne war stolz auf seine liebliche Braut und lächelte wohlgefällig, wenn sie in ihrer graziösen Art und Weise ihm tausend kleine Liebesdienste erwies. Dennoch sah Treherne manchmal etwas gelangweilt aus. Er schien zuweilen auf Daisy's kindlich liebenswürdiges Geplauder zu lauschen, ohne es in Wirklichkeit zu hören. In solchen Momenten blickte er mit einer Art ruhigen Vergnügens in Elisabeths ernstes Gesicht und es berührte ihn angenehm, ihre sonore Stimme zu hören. — Daisy blühte im Reiz der ersten Jugend, Charles Treherne war verliebt in sie, wie nur ein Mann verliebt sein kann, aber Elisabeths edler, fester Charakter, ihr klarer, scharfer Verstand übten den alten mächtigen Einfluß auf ihn, das Gefühl für sie war frei von aller Sinnlichkeit und Aeußerlichkeit, man hätte es eine geistige Liebe nennen können. Elisabeth bemerkte nichts von dem, was im Innern Charles Treherne's vorging, sie sah nur seine Zärtlichkeit gegen Daisy und hatte sich daran gewöhnt, diesen Anblick ruhig zu ertragen. Ein kleiner Vorfall berührte sie seltsam. Eines Nachmittags saß sie mit Daisy und dem Kapitän wieder im Garten in dem Schatten des alten Zedernbaumes. Treherne las den Schwestern vor, als Pamela zur Gartenthüre hereinstürmte, um Daisy zur Leseprobe abzuholen. Man hatte nämlich in Favor-Royal ein Liebhabertheater arrangiert und Daisy war mit einer der Hauptrollen in einem kleinen Lustspiel betraut worden. Daisy hatte die angesagte Probe vergessen und erhob sich jetzt zögernd und widerwillig von ihrem Sitz.

„Mache doch voran, Daisy," sagte Pamela ungeduldig, „alles wartet ja auf Dich." Sie zog bei diesen Worten die Freundin in das Haus, um Hut und Shawl anzulegen.

„Daisy hat nicht gerne Pamela's Willen widersprochen," sagte Treherne lachend, als die beiden jungen Mädchen sich entfernt hatten.

„Wenn Daisy zugesagt hat, so darf sie auch keine Probe versäumen," antwortete Elisabeth ruhig. „Spielst Du nicht auch mit, Charlie?"



Der kleine Träumer. (Mit Text.)

„Nein, ich bin kein Freund von Komödienspielen," entgegnete Treherne gähnend. „Solche Vergnügungen sollte man auf den Winter aufsparen, es ist ein Unsinn, jetzt in den Hundstagen Komödie zu spielen."

„Wir haben noch lange nicht die Hundstage," warf Elisabeth ein.

„Es ist aber eben so heiß wie im Hochsommer. Ich werde hier im Garten bei Dir sitzen bleiben und erst heute abend nach Favor-Royal gehen, um Daisy heimzuführen. Du hast gar keinen Begriff, wie unangenehm es um diese Stunde auf der Landstraße ist."

„Du bist ein fauler Mensch," sagte Elisabeth lächelnd.

„Die Wahrheit ist, daß ich lieber bleibe wo ich bin, hier ist ein wunderschönes Plätzchen unter dem Zedernbaum."

Soeben traten die beiden jungen Mädchen wieder aus dem Hause. Daisy sah reizend aus in dem Strohhut, den ihr Pamela aus Deutschland mitgebracht.

„Sie können einen Platz im Wagen einnehmen, Kapitän Treherne," sagte Pamela. „Er wird uns entgegen kommen, der Kutscher mußte, einer kleinen Reparatur wegen, beim Schmied am Ende des Dorfes anhalten und ich bin deswegen zu Fuß hieher gegangen. — Natürlich fahren Sie mit uns, Mr. Treherne."

„Ich danke verbindlichst," erwiderte Charles, „ich finde es hier so bequem und so wundervoll kühl, daß ich mich nicht losreißen kann."

„Sie Faulpelz," lachte Pamela. „Komm mit, Daisy. Wir brauchen ihn nicht, nicht wahr?"

Aber Daisy schmollte ein wenig. — „Fährst Du wirklich nicht mit?" fragte sie, an der Gartenthüre zögernd.

„Ich werde nachkommen und Dich nach Hause zurückführen," tröstete sie Treherne. — „Du weißt, ich langweile mich beim Theaterspielen."

Daisy mußte sich damit begnügen, aber sie lächelte ihm nicht so freundlich zum Abschied zu wie gewöhnlich. Auch Elisabeth machte eine etwas finstere Miene, als er auf seinen Sitz unter dem Zedernbaum zurückschlenderte. Ihr Liebling war gekränkt worden und sie mit ihm.

„Soll ich weiter lesen, Elsie?" fragte er, das Buch wieder zur Hand nehmend.

„Wie Du willst," erwiderte Elisabeth kurz.

„Bist Du mir etwa böse, Elisabeth, was habe ich denn gethan?"

„Ich will Dir keine Strafpredigt halten."

„Ich verdiene auch keine. Daisy macht sich nichts daraus, daß ich sie nicht nach Favor-Royal begleitet habe, sie und Pamela sind gerne einmal allein zusammen. Pamela macht mir ja stets zum Vorwurf, daß ich ihre Freundin ganz und gar in Anspruch nehme und gar nicht mehr nach Favor-Royal lasse."

Elisabeth erwiderte nichts und arbeitete eifrig weiter an ihrem Filet.

„Es ist eigentlich nicht gastfreundlich von Dir, Elsie," unterbrach Treherne das Schweigen, „daß Du mich von hier fort haben willst, denn daß Du dies willst, sehe ich an Deinem Gesicht."

„Bitte, lese mir noch ein wenig vor," sagte Elisabeth, ohne der Behauptung ihres Vetters zu widersprechen.

„Ich möchte aber eigentlich lieber mit Dir plaudern, Elsie. Erinnerst



Saufütterung im Wildpark Kranichstein. (Mit Text.)

Du Dich nicht mehr an die langen Gespräche, die wir bei Tante Arkwright zusammen führten über Bücher, Menschen und allerlei Dinge. Du warst stets so klar und klug in Deinem Urteil, viel klüger als ich."

Elisabeth erinnerte sich nur zu gut an diese Gespräche. Mahnte sie nicht eben jetzt der Ton seiner Stimme an diese Zeiten?

„Die Menschen vergessen selten so etwas," antwortete sie ruhig.

„Die Menschen vergessen in der Regel kein Ereignis ihres Lebens, nur diejenigen, die ihnen einst teuer waren, vergessen sie schnell," antwortete Treherne bitter. „Nun, ich hoffe, Daisy hat ein besseres Gedächtnis wie Du, Elisabeth."

„Daisy ist überhaupt besser wie ich."

„Davon wirst Du mich nicht überzeugen, Daisy ist ein liebes, süßes Kind, Du aber bist ein Weib, Elisabeth. Daisy's ganzes Leben war nur ein einziger Feiertag, während Du Dich mühsam durchgekämpft hast, und das macht stark."

„Aber auch hart," sagte Elisabeth. „Die Jugend ist ein Fehler, den man alle Tage mehr ablegt. Daisy wird Dir ein liebes, braves Weib werden."

„Ich weiß, daß sie dies werden wird, aber sie ist jetzt noch nichts als ein Kind. Zuweilen denke ich, ob sie sich nicht täuscht über ihre Gefühle zu mir."

Elisabeth sah überrascht auf.

„Sie liebt Dich, darüber ist kein Zweifel."

„Sie glaubt wenigstens mich zu lieben, dessen bin ich gewiß."

„Daisy ist keine Närrin," antwortete Elisabeth entrüstet. „Ein Wickelkind ist sie auch nicht mehr, sie wird nun bald achtzehn Jahre alt."

„Geht ihr wieder einmal des Abends nach Evenwood?" fragte Treherne nach einigen Sekunden des Schweigens.

„Ja, morgen abend sind wir zum Thee bei Miß Angela eingeladen."

„Da werde ich mich ebenfalls einfinden, auch ohne besondere Einladung. Ich werde euch alsdann nach Hause begleiten."

Abermals entstand eine Pause im Gespräch, Treherne schien eifrig in das Gedichtbuch vertieft, welches er in der Hand hielt.

„Elisabeth," sagte er plötzlich, ohne sie anzusehen, „weißt Du, was ich niemals aufhören werde zu bedauern?"

„Was denn?" fragte Elisabeth verwirrt.

„Daß ich nicht Dich zuerst wiedergesehen."

(Schluß folgt.)

Themire.

Eine Skizze aus dem Pariser Leben des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Chr. Kimmich. (Schluß.)

Wer die schmutzige, den größten Teil des Jahres kaum passierbare Rue du Chaume im Marais kennt, der wird wohl kaum eine Ahnung davon haben, daß gerade an dieser Stelle im achtzehnten Jahrhundert die glänzendsten Feste von Paris gefeiert wurden. Prachtvolle Gartenanlagen mit zahlreichen Gebäuden, die nötigen Lokalitäten enthaltend, boten Raum genug selbst für die großartigsten Festlichkeiten mit einer nach Tausenden zählenden Menge von Gästen. Wer immer über eine passende Toilette verfügte und einige entbehrliche Goldstücke in der Tasche hatte, war hier willkommen, vorausgesetzt, daß das Entree für jedermann war und nicht ein sogenanntes geschlossenes Fest gegeben wurde, das irgend ein reicher Financier gab und zu welchem dann Einladungen ergingen. Das letztere war auch an jenem Abend der Fall und der junge dänische Graf hatte ebenfalls eine Einladung erhalten, nur hüllte sich diesmal sonderbarerweise der Festgeber in ein Inkognito. Die betreffende Einladung war unterzeichnet mit „Ein Freund von Ihnen".

Als das junge Paar eintrat, hatte eben die Illumination ihren Anfang genommen. Der Garten bot einen feenhaften Anblick mit all seinen Tausenden farbigen Lichtern, seinen Fontänen und Statuen. Themire erregte allgemeine Aufmerksamkeit unter den Anwesenden. Die Diamantenkrone in dem reichen Haar, die hohe Stirne, die etwas blasse Gesichtsfarbe, der majestätische Wuchs und die edle Haltung ließen sie wie eine wirkliche Fürstin erscheinen. Manches Männerauge ruhte mit Bewunderung auf ihr und selbst die Damen ließen ihrer Schönheit Anerkennung widerfahren. Ein Herr trat zu dem Paare heran und begrüßte den Grafen, der nicht ohne Stolz auf seine Begleiterin blickte.

„Wissen Sie, wer unser Festgeber ist?" sagte der Fremde und zog den Grafen etwas beiseite.

„Ich habe keine Ahnung," entgegnete dieser.

„Es ist unser geheimnisvoller Wirt von dem famosen Frühstück heute morgen."

„Wahrhaftig! — Wissen Sie das gewiß?"

„O ja. — Ich weiß zwar so wenig wie heute früh den Namen des edlen Gebers, aber Geld muß er haben, der gute Mann, der Spaß heute abend kostet seine fünfzigtausend Livres."

Themire war einen Moment, auf den Grafen wartend, stehengeblieben, dann folgte sie langsam, sich immer von Zeit zu Zeit umblickend, der Menge, die den sandbestreuten Weg hinabschritt. Hatte sie nicht genug acht gegeben oder war der Graf einen andern Weg gegangen? sie verlor ihn plötzlich aus den Augen und konnte ihn längere Zeit, trotz dem eifrigsten Suchen, nicht mehr entdecken. Nach längerem, fruchtlosem Umherwandern ließ sie sich, etwas abseits von der Menge, auf einer Bank nieder. Peinigende Unruhe quälte sie, hervorgerufen durch die Worte des Grafen. Wenn die ertappten Falschmünzer identisch waren mit denjenigen, die ihr das falsche Geld gegeben hatten, wenn sie von diesen verraten würde, als Mitschuldige verhaftet, vielleicht mit ihnen auf dem Greveplatz gerädert würde . . . O Gott, es war zum Verzweifeln. Was hätte sie nicht alles gegeben, wäre sie nicht mit diesen Menschen in Berührung gekommen, hätte sie wenigstens das falsche Geld nicht im Hause gehabt.

Zum erstenmale kam ihr heute das Sonderbare ihrer Lage überhaupt zum Bewußtsein. Wenn man sie fragte, wovon sie seither ihren Lebensunterhalt bestritten, welche Antwort konnte sie geben? — Man mußte sie für eine Dirne halten. Wenn man sie ferner nach ihren Eltern fragte, mußte sie nicht erröten? — Ihre Mutter ruhte längst im Grabe, aber der Vater lebte noch und sie wußte nicht einmal, wie es ihm erging, wo er sich aufhielt. Er hatte freilich nie viel gethan, um ihre Zuneigung zu erwerben; tage- ja wochenlang hatte sie ihn gar nicht gesehen und wenn er dann endlich kam, dann war er mürrisch, fast rauh ihr gegenüber. Als dann der lose Bau, den der Vater aufgebaut hatte, in Stücke ging, da hatte sie ihn ohne viele Gewissensbisse verlassen und das war nicht recht von ihr, sie sah es jetzt ein. Folgte nicht die Strafe schon auf dem Fuße? Ihr selbst unbewußt rannte plötzlich eine Thräne über die blassen Wangen und netzte das kostbare Kleid.

„Mein Fräulein, darf ich Ihnen vielleicht für einen Augenblick Gesellschaft leisten?" fragte plötzlich eine ihr bekannt scheinende Stimme neben ihr.

Sie erhob sich und wollte, ohne Antwort zu geben, weiterschreiten.

„Habe ich Sie beleidigt? — Das war nicht meine Absicht. Es würde ein schlechtes Licht auf den Festgeber werfen, wollte er seine Gäste beleidigen," fuhr der Fremde fort.

Themire blieb stehen; die Stimme kam ihr so bekannt vor; wo in ihrem Leben hatte sie dieselbe schon gehört?

„Sie sind der Festgeber?" entgegnete sie, „Sie verstehen es, viele Glückliche zu machen." Die Höflichkeit erforderte es, daß sie mit dem Fremden einige Worte verkehrte.

„Und doch scheint mir dies bei Ihnen nicht gelungen zu sein, mein Fräulein. Glückliche kennen gewöhnlich keine Thränen," entgegnete der Fremde.

„Habe ich geweint?" erwiderte sie und fuhr mit dem weißen Spitzentuch, das sie in der Hand trug, über Wangen und Augen.

„Es schien mir nur so. — Aber kennen Sie mich denn nicht mehr, mein Fräulein?"

Themire blickte den Fremden genauer an. Sie hatte das Gesicht mit den dunkeln Augen und dem feurigen Blick schon gesehen, das wußte sie gewiß; aber wo? —

„Erkennen Sie den Falschmünzer nicht wieder, der vor kaum vierundzwanzig Stunden die Ehre Ihres Besuches genoß!" fuhr der Unbekannte leise fort.

„Mein Gott, Sie sind es! Sie sind also nicht verhaftet, werden nicht gerädert auf dem Greveplatz!" rief das Mädchen fast zu laut für den heiklen Gesprächsgegenstand aus.

„Wie Sie sehen, nein, mein Fräulein. — Aber wie komme ich zu der Ehre einer so warmen Teilnahme?"

„Ich habe gehört, mein Herr, daß man einige Falschmünzer ertappt hat und da kam mir der Gedanke, Sie könnten es sein. Wenn Sie mich nun verraten hätten . . ."

„Ich Sie verraten? — Nein, darüber können Sie beruhigt sein, das würde wohl nie geschehen!"

„Aber Ihre Leute unten im Gewölbe?"

„Sind verschwiegen wie das Grab und eher ließe sich jeder von ihnen vierteilen, ehe sie jemanden verrieten, über den ich ihnen Verschwiegenheit befohlen hätte."

„Sie haben also strenge Disziplin unter Ihren Leuten eingeführt?"

„O ja, und das muß auch der Fall sein, soll das Geschäft für längere Zeit bestehen."

„Dennoch bleibt's ein gefährliches Gewerbe und ich muß Ihnen offen gestehen, ich gäbe viel, wäre ich nicht Ihre Mitwissende geworden."

„Ich will's Ihnen glauben und doch können Sie von Glück sagen, daß ich zufällig unten anwesend war, denn, wäre das nicht der Fall gewesen, so ruhten Sie wahrscheinlich bereits unter den Toten."

„Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet und doch, vielleicht wäre es besser so gewesen."

„Wie, mein Fräulein! Sie reden vom Sterben in solch resigniertem Tone, während ich Sie zu den Glücklichsten unter den Sterblichen zählte?"

„Ich fühlte mich bisher auch ganz glücklich, heute aber kam es plötzlich über mich, ich weiß nicht wie, ich weiß nur das eine, daß ich unglücklich bin."

„Und stände es vielleicht in meiner Macht, Ihnen zu helfen, Sie glücklich zu machen? — Reden Sie, mein Fräulein, wenn es eine Möglichkeit gibt, sie soll von mir benützt werden."

„Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, mir zu dienen, aber Sie werden mir wohl schwerlich helfen können. — Ich will Sie nun

aber nimmer länger Ihren zahlreichen anderen Gästen vorenthalten; ich selbst werde wohl auch vermißt und . . ."

„Bitte, ich habe durchaus keine Eile, zu der Gesellschaft zu kommen, am liebsten bin ich allein."

„So scheinen auch Sie nicht glücklich zu sein?"

Der junge Mann stieß einen Seufzer aus. „Nein," sagte er, „glücklich sein ist mir ein unbekanntes Gefühl, nach dem ich mich mein ganzes Lebenlang vergebens gesehnt habe. Nur einmal möchte ich glücklich sein, recht glücklich, aber ich fürchte, es wird nie der Fall sein. — Wissen Sie, mein Fräulein, wie ich mir das Glück denke? — Stellen Sie sich ein Häuschen vor mit wenigen Zimmern, in fernen Landen gelegen, mitten zwischen wogenden Kornfeldern und blühenden Gärten, keinen bekannten Menschen um sich, ausgenommen eine brave Frau und einige lieben Kinder; dort zu leben, für die lieben Seinen zu leben, das muß das wahre Glück sein."

Themire konnte nichts entgegnen. Sie war in einem Maße überrascht von den gefühlvollen Worten des jungen Mannes, daß sie keine Erwiderung fand. Solche Worte aus dem Munde eines Verbrechers! — Es war kaum zum glauben.

„Sie glauben wohl selbst, daß mir ein solches Glück nie zu teil werden wird, mein Fräulein? — Wer auch in aller Welt wollte sein ehrliches Dasein mit demjenigen eines Falschmünzers verknüpfen?" fuhr der junge Mann fort, als die Dame schwieg.

„So ist Ihnen das Leben als Falschmünzer entleidet?" fragte Themire ausweichend.

„Wie das Leben überhaupt unter solchen Verhältnissen."

„So geben Sie doch das gefährliche Gewerbe auf und werden ein ehrlicher Mann."

„Wenn ich jemand wüßte, der in der erwähnten Weise mein Glück mitbegründen hülfe, keinen Augenblick wollte ich mich besinnen."

„Verlieren Sie nicht den Mut, vielleicht findet sich doch noch jemand, vielleicht ehe Sie es erwarten." Themire wünschte dem jungen Manne Gute Nacht und schritt rasch davon.

Am andern Mittag erschien der Graf wieder in dem kleinen Häuschen, das Themire bewohnte. Es war eine seltsame Aenderung mit ihm vorgegangen; er schien ernster wie sonst, fast mürrisch. Mit jedem Tage lernte er mehr einsehen, daß seine Projekte, die Eroberung Ostindiens betreffend, keinen Anklang fanden; dazu kamen seine Schulden, die anfingen, ihn zu belästigen. Er hatte daher einen Entschluß gefaßt, der dahin ging, wieder auf seinen Posten zurückzukehren und zu warten, bis sich die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritte besser gestalten würde. Er fand Themire auf dem gewohnten Plätzchen; aber auch mit dem jungen Mädchen war eine Aenderung vorgegangen, und es war das erstemal, daß sie den Eintritt des Grafen wirklich nicht vernahm.

„Ich wollte Ihnen nur mitteilen, Themire," begann er, nachdem er das junge Mädchen gegrüßt hatte, „daß es nunmehr beschlossene Sache ist, daß ich übermorgen reise."

„Sie verreisen?" entgegnete sie in gleichgültigem Tone.

„Ich schiffe mich nach Malta ein."

„Darauf haben Sie mich ja gar nicht vorbereitet. — Haben Sie sich die Sache auch reiflich überlegt?"

„Die Frage könnte mich beleidigen, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß Sie, Themire, jetzt noch so fest entschlossen sind wie früher, mir zu folgen."

„Ich habe Ihnen freilich versprochen, Sie zu begleiten, allein das geschah unter anderen Voraussetzungen und so rasch könnte ich mich auch nicht zu einer so weiten Reise vorbereiten," entgegnete sie.

„So lassen Sie mich also allein reisen?" fragte er gespannt.

„Ich kann Sie nicht halten. Heute noch ziehe ich aus dem Hause fort, das Ihnen gehört, die Miete werde ich bezahlen."

„Bezahlen? — Ha ha," lachte der Graf, „haben Sie etwa einen reichen Liebhaber, der Ihnen das Geld hiezu gegeben hätte?" — Das junge Mädchen errötete vor Scham und Unwillen.

„Ich habe das Geld, Sie zu bezahlen, woher ich es habe, kann Ihnen gleichgültig sein." Sie trat an den Schrank, in dem das falsche Geld lag und rollte nun zum zweitenmal einen Sack vor die Füße des Grafen.

„Mit diesem Gelde hier wollen Sie mich bezahlen?" fragte er höhnisch. „Das Geld gehört mir, der Regent hat es mir gesandt, Sie selbst haben das zugegeben, ich nehme es als mein Eigentum in Anspruch."

„Nehmen Sie es hin, immerzu," rief sie erregt aus und rollte den andern Sack ebenfalls auf den Teppich, „hier haben Sie es, das falsche Geld, es hat keinen Heller Wert."

„Falsch? — Das falsche Geld, sagen Sie?" rief der Graf. „Ha, Ungetreue, ich werde mich rächen; Sie sind eine Falschmünzerin!" Und fort stürzte der Graf in furchtbarer Erregung, Themire aber sank bewußtlos in einen Sessel.

Es war am andern Morgen. Das kleine Häuschen in der Rue de Lesdiguieres hatte die Nacht über eine Kranke beherbergt. Themire war bald nach dem Erwachen aus ihrer Ohnmacht in ein hitziges Fieber gefallen, das erst mit Tagesanbruch nachgelassen hatte. Kaum aber konnte sie das Bett verlassen, als sie auch schon in Gemeinschaft mit ihrem Mädchen rasch ihre Koffer zur Abreise packte. Fort, nur fort, war ihr einziges Streben, denn jeden Moment konnte die Polizei kommen und sie als Falschmünzerin verhaften. Als sie eben in fieberhafter Arbeit begriffen war, läutete es draußen.

„Großer Gott, ich bin verloren," preßte sie hervor und stützte sich auf die Lehne eines Sessels.

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein," sagte eine Minute später eine bekannte Stimme neben ihr. „Wir sind zwar verraten, doch nichts weniger als in Gefahr. Die Schleußen sind soeben geöffnet und unsere Werkstätten unter Wasser; sie werden nichts finden als Wasser und Schlamm. — Wissen Sie übrigens, wer unsere Mitschuldigen sind? — Sehen Sie her," fuhr der junge Falschmünzer fort und zog einen Bogen Papier aus der Tasche: „Ein Prinz, zwei Herzöge, vier Grafen und eine Anzahl Marquis. Hier ihre Namen, ihre Wohnung, ihr Rang und Titel. Ihre Köpfe bürgen uns für die unsrigen. — Uebrigens, ich hab' Ihnen gestern abend gesagt, daß ich das Leben satt habe, nun es so gekommen ist, soll's auch mit einem Schlage aufhören. — Können Sie sich noch erinnern, mein Fräulein, was ich Ihnen von dem Häuschen zwischen Gärten und Kornfeldern sagte, wie ich es mir ausmalte, um darin glücklich zu sein?" — Er hatte ihre Hand ergriffen und blickte ihr bittend in die Augen. — „Sie schweigen? — Sie könnten sich wohl nicht entschließen, mit dem Falschmünzer in ein anderes Land zu ziehen und als sein Weib ein solches Häuschen mitzubewohnen, ihn namenlos glücklich zu machen? — Sie weinen? — Darf ich mir die Thräne zum Guten deuten?"

„Ich will's versuchen," entgegnete Themire und sank dem jungen Mann, den sie in so kurzer Zeit lieben gelernt hatte, an die Brust.

Acht Tage später verließ das junge Paar Paris; der Graf von Faab hatte sich zwei Tage früher nach Malta eingeschifft, vorläufig darauf verzichtend, die Krone Indiens auf seinem Haupte zu sehen.

Der Prozeß gegen die Falschmünzer aber wurde niedergeschlagen und die ganze Sache vertuscht so gut es ging.

Die Sage von der Bettelmannskirche zu Meißen.

Vor langer Zeit wohnte auf dem Schlosse Siebeneichen bei Meißen ein Ritter mit seinen sieben Söhnen, denen er oft von seinen Vorfahren erzählte und nicht verschwieg, daß dieselben auch manchen Frevel begangen hätten. Ein Sohn, mit Namen Martin, der frommen Sinnes war, beschloß, zum heiligen Grabe zu wallfahrten und für die Unthaten seiner Ahnen zu büßen und ihre Seelen zu erlösen. Am Grabe des Heilandes betete er inbrünstig und flehte um Erbarmen. Nach vielen Streifzügen im gelobten Lande, wo er alle die heiligen Stätten besuchte, kehrte er endlich heim. Aber all' seine Pilgerfahrten genügten seinem frommen Sinne nicht. Auf dem Plossenberge stiftete er ein Pilgerhaus für Notleidende und verband damit eine Kapelle zu Ehren des heiligen Martin. Das Altarblatt stellte den Heiligen vor, wie er seine Kleider zerreißt und unter die Armen verteilt. Dieser Berg wird nach ihm der Martinsberg genannt.

Nach anderem soll die Kapelle von einem wackern Bürger und Handwerker von Meißen im 15. Jahrhundert erbaut sein. Derselbe war ein Maurer und hieß Martin. Bei der Erbauung der Albrechtsburg in Meißen fiel er leider von einem Gerüste und wurde zum Krüppel und Bettler. Wenn er vor der Pforte des Domes saß, erhielt er manchen Almosen, den er dankbar entgegennahm. Als nun die Pest auch Meißen heimsuchte, raffte Martin sich auf, ging zu den Kranken und spendete ihnen Trost. Gar manche davon verdankten ihm ihr Leben. Aus Dankbarkeit dafür gaben ihm der Rat und die Bürgerschaft eine ansehnliche Geldsumme. Davon erbaute er die Martinskirche, welche auch die Bettelmannskirche genannt wurde, und lebte als Bettler weiter. Nach seinem Tode wurden zwei Krücken in Stein gehauen als Erinnerungszeichen an den Erbauer.

E. König.

Ein seltenes Beispiel

von Uneigennützigkeit und Opferfähigkeit gab ein genuesischer Nobile nach der Befreiung seiner Vaterstadt von der österreichischen Fremdherrschaft im Jahre 1746, als der Rat in seiner Geldverlegenheit damit umging, dem schon ganz erschöpften Volke eine neue Steuer aufzubürden. Die vielen Stricke, die am Tage der Beratung auf dem Fußboden des Sitzungssaals umherlagen, veranlaßten natürlich zu der Frage: wer das gethan? — „Signor Grillo," lautete die Antwort. Grillo war ein Mann aus alter Familie, der ein großes Vermögen besaß und in hohem Ansehen stand. Er wurde vorgefordert, sich zu rechtfertigen und that es mit den Worten: „Seit das Volk zur Verteidigung des Staates die Waffen ergriffen, hat es seine Gewerbe verlassen müssen, die ihm früher Unterhalt verschafft. Neue Steuern werden den erschöpften Handwerker zur Verzweiflung bringen und es ist daher billig, ihm den Strick zum Hängen zu liefern."

„Woher aber sollen wir das Geld nehmen?" fragte die verblüffte Ratsversammlung.

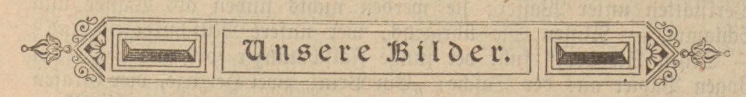
„Daher, wo es ist!" erwiderte Grillo und verließ den Saal, den er aber in kurzem, von Lastträgern begleitet, wieder betrat. „Setzt die Beutel

nieder!" befahl er. Es geschah und beim Oeffnen derselben ergab sich eine Totalsumme von ca. 375,000 Mark.

„Lege ein jeder von euch," sprach nun Grillo, „sich nach Maßgabe seines Vermögens eine ähnliche Abgabe auf und ihr habt sofort das Geld, das ihr so notwendig braucht, beisammen."

Ergriffen von dem hochherzigen Verfahren, verfehlte keiner der Nobili dem gegebenen Beispiele zu folgen.

D. Gronen.



Unsere Bilder.

Humbert, König von Italien. In letzter Zeit hat der deutsche Kaiser dem ritterlichen König von Italien seinen Besuch in der ewigen Stadt abgestattet und dadurch die Blicke von ganz Europa nach Rom auf den König Humbert gelenkt, dessen Bild wir auf der Stirnseite dieser Nummer geben, dem wir dann in der nächsten Nummer dasjenige der anmutigen Königin Margaretha folgen lassen werden. Der regierende König von Italien, Humbert I. Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, ist geboren am 14. März 1844 als der älteste Sohn des Königs Viktor Emanuel II. († 9. Januar 1878) aus seiner Ehe mit der Königin Adelheid (geb. 3. Juni 1822, † 20. Januar 1855), Tochter des † Erzherzogs Rainer von Oesterreich. König Humbert erhielt von Jugend auf eine vorzügliche, hauptsächlich militärische Erziehung. So hat denn König Humbert seit seinem Regierungsantritt am 9. Januar 1878 sich emsig bemüht, die finanzielle Ordnung in der Zivilliste wieder herzustellen und behufs der Erhaltung des Friedens sein Heer und seine Flotte in einen achtunggebietenden wehrhaften Zustand zu versetzen, um für jede Eventualität gerüstet zu sein, was ihm auch, wie die letzten Manöver und Flottenbewegungen beim Besuche des deutschen Kaisers dargethan, in bewunderungswürdiger Weise gelang. Besonders seit dem Beitritt zu der Tripelallianz mit dem deutschen Reiche und mit Oesterreich ist es König Humbert gelungen, am europäischen Friedenswerke rege mitzuwirken und im Frieden zur Entwickelung der reichen Hülfsquellen seines schönen Landes mitzuwirken. — Als er am 17. November 1878 auf einer Rundreise durch das Königreich in Neapel einzog, machte ein Koch mit Namen Passanante ein Attentat auf ihn, verwundete ihn aber nur leicht. — Sein einziger Sohn, Prinz Viktor Emanuel von Neapel, ist am 11. November 1869 geboren.

D. M.



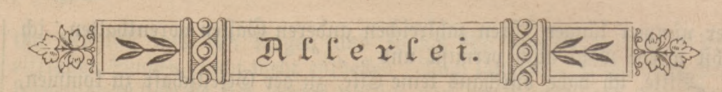
Treu bis in den Tod.

Baron: „Johann, bringe noch einige Flaschen Sekt, ich möchte mich heute zu Tode trinken."
Diener: „Gnädigster Herr — ich sterbe mit Ihnen!"

Der kleine Träumer. Der kleine Gaisbub oder Ziegenhirt aus dem Gebirg ist mit den Seinigen in die Stadt gekommen und hat in jugendlicher Unbefangenheit und staunender Empfänglichkeit zum erstenmal deren neue, fremde Eindrücke in sich aufgenommen und ist davon schier überwältigt worden. Jetzt ist er seinen Eltern in den Englischen Garten gefolgt und wartet auf sie, während sie in Klein-Hesselohe ein Geschäft mit dem Schiffsmeister abmachen. Und wie er nun so einsam dalehnt, der Peterl, und über den Weiher hinausblickt, taucht die Menge des heute erschauten Fremdartigen in seinem Geiste nieder und dagegen steigen Bilder seiner Heimat im Gebirge an der wilden Partnach und Loisach vor ihm auf und versenken ihn in wache Träume, in denen er sein stilles Heimatsdörfchen in seiner schlichten Einfachheit mit der Pracht und dem Menschengewühl in der Isarresidenz vergleicht und sich unbewußt heimlich wieder in seine Heimat zurücksehnt. — In diesem Augenblicke, wo die stille Träumerei den jungen Knaben noch verschönt, hat ihn unser Künstler belauscht und in sein Skizzenbuch als eine interessante und anmutige Studie eingetragen.

D. M.

Saufütterung im Wildpark Kranichstein. Eine halbe Stunde von Darmstadt entfernt dehnt sich über eine Fläche von 8000 hessischen Morgen der herzogliche Wildpark aus, der mit seinem herrlichen und zum größten Teil aus Eichen und Buchen bestehenden Wald zu dem Prächtigsten gehört, was fürstliche Liebhaberei im Bunde mit einer schönen Natur auf diesem Felde geschaffen. Um das Jahr 1572 vom Landgrafen Georg I. angelegt, bietet dieser Park, im Laufe der Zeit vielfachen Veränderungen unterworfen, viel des Interessanten und Denkwürdigen. In der ursprünglichen Fasanerie, deren Distrikt jedoch jetzt dem Schwarzwild überwiesen, erhebt sich auch das im Jahre 1840 dem berühmten Forstmann Georg Ludwig Hartig errichtete Denkmal, inmitten eines hübsch angelegten, mit Ruhesitzen versehenen Rundteiles. — Der durch die den Park durchschneidende Eisenbahn entstandene kleine Teil der Anlagen umschließt nun ausschließlich die Heimat des Schwarzwildes und wird daher auch schlechthin der „Saupark" genannt. In demselben befinden sich fünf Futterplätze, von denen einen die beigegebene Abbildung darstellt und zwar am Abend nach Eintritt der Dämmerung, der gewöhnlichen „Poschzeit" (Fütterungsstunde), zu welcher sich die Sauen regelmäßig einzufinden pflegen, so weit sie nicht durch ein günstiges Mastjahr in Stand gesetzt sind, sich selbst zu ernähren. Der Zustand des gesamten Wildes ist ein vorzüglicher.



Allerlei.

Erster Reisender: „Herr Maier, ich fuhr auf einem Segelschiff in sechs Tagen von Amerika nach Deutschland. Ist das nicht merkwürdig." — **Zweiter Reisender:** „Durchaus nicht, wenn sich ein solcher Windbeutel an Bord befindet."

Große Heiterkeit erregte in einer Strafkammer folgender Vorfall. Der Vorsitzende fragte einen Zeugen, um seine Personalien festzustellen: „Wie heißen Sie?" — „Friedrich Nadler." — „Ihr Alter?" — „Heeßt och so." — Natürlich erregte diese aus der Posse in die Wirklichkeit des Gerichtssaales übertragene Antwort große Heiterkeit.

Etwas zu früh. In der ersten Nummer einer neubegründeten Zeitschrift stand unter anderem eine Zuschrift aus dem Publikum mit der Unterschrift: „Ein langjähriger Abonnent."

(Frankf. Zeitung.)

Bei der Wäsche die Hälfte Seife zu ersparen und eine besonders weiße Wäsche zu erzielen, setzen die holländischen Wäscherinnen dem Wasser auf 30—40 Liter eine Handvoll gereinigten Borax hinzu. Für Spitzen und feine Stoffe nimmt man etwas mehr. Borax ist ein neutrales Salz, welches die Wäsche nicht, wie es die Soda thut, angreift.

Kein Kunststück. — „Im Zirkus, sag' ich Ihnen, da machen sie merkwürdige Sachen. Neulich hat doch ein Clown mit einem dressierten Pudel Sechsundsechzig gespielt." — „Wenn es weiter nichts ist! Wie oft habe ich mit einem Kater Skat gespielt!"

(Ulk.)

— Zu Klein-Vargel in Thüringen sollte im Jahre 1516 eine Glocke getauft werden, man sah sich also nach Pathen um und schickte deshalb dem Stadtrat zu Tennstedt folgendes Einladungsschreiben zu: „Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrsame, Weise Herren! Wir seynd willens, wils Gott, unser Glocken auf den Sonntag Exaltationis Sanctae Crucis nächstkommenden nach Ordnung der heiligen christlichen Kirchen zu weihen und taufen zu lassen; Ist unsere gütliche Bitte, wollet auf vermeldeteZeit umb Gottes willen bey uns sammt andern guten Freunden erscheinen und Groß Pathe mit seyn. Wollet das Lohn von dem Allmächtigen Gott und dem Patrono Sancto Sixto und der heiligen Jungfrauen, S. Julianen nehmen, so wollen wirs willig gerne verdienen. — Datum den Sonntag nach Aegidii anno 1516. Curt und Claus Vitzthum von Eckstett, sammt den Altarleuten."

St.

Ein Königswort. Christian IV., der bekannte dänische Nationalheld, bewies in den vielen Gefahren, denen er sich oft ohne Not aussetzte, stets die größte Unerschrockenheit. Als er einst in einer armseligen Barke in die See hinaus verschlagen war und seine Begleiter in Todesangst erbebten, rief er ihnen zu: „Seid unbesorgt, das Meer verschlingt keinen König, um seinen geweihten Leib gemeinen Fischen zur Speise zu geben."

R.

Lösungen:

Nr. 108. 1 S d 3—e 5. b 2—b 1 D.
2 S e 3—f 5. Beliebig.
3 S f 5—d 6 † ꝛc.

Nr. 109. 1 D g 7—a 7. e 5—f 4:
2 D a 7—c 5. S × D.
3 S d 5—c 3 † ꝛc.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 28 Silben sind zehn Worte zu bilden, die in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier spanischen Provinzen ergeben.

a al ar cal cut dad den di cu hu i le lie men na nan nen ni nie o ra stal ta tes to tri wa

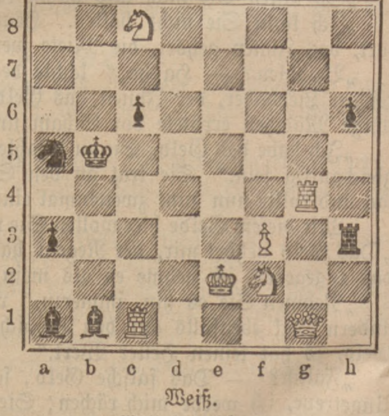
1) Eine Stadt in Ostindien, 2) ein Gebirge, 3) eine westindische Insel, 4) eine Stadt in Norddeutschland, 5) eine Stadt in der Schweiz, 6) eine australische Insel, 7) Eine Stadt in Frankreich, 8) ein Berg in Südamerika, 9) ein Raubvogel, 10) ein Fluß in Europa.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 110.

Von Conr. Bayer.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Charade: Regenbogen; des Homonyms: Rad; des Bilderrätsels: Laß Jeden wer er ist, dann bleibst du wer du bist.

Redaktion von C. Aug. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.